



SCHICKSALE BERÜHMTER GEMÄLDE:

Nach erzählt von Adolf Hoesl

MONA LISA

Schluss von Nr. 49

Die Erregung wachst von Stunde zu Stunde. In riesigen Schlagzeilen verkünden Extrablätter der Millionenstadt den Raub der Mona Lisa und bald weiß die ganze Welt davon. Schwerwiegende sonstige Ereignisse, und wars selbst die Marokkokrise, werden nicht mehr besprochen. Nur die Mona Lisa ist in aller Munde. Die Polizeiorgane werden alarmiert, die Grenzkontrollen verschärft, ausländische Dampfer auf den Meeren werden angehalten und durchsucht. Aber keine Spur einer Entdeckung. Der Dieb scheint wie die Mona Lisa vom Erdboden verschwunden zu sein. Ja, ein furchtbarer Gedanke verbreitet sich in Windeseile: ein Geisteskranker konnte die wahnsinnige Tat begangen haben und man ergreift sich in den schlimmsten Vorstellungen. Auf der Stelle läßt der Polizeipräsident von Paris Nachforschungen nach allen Personen anstellen, die in den letzten Jahren aus Irrenanstalten entlassen wurden oder geflohen sind. Aber alle Mühen sind vergebens. Auch die heftigen, nun einsetzenden Presseheben und Debatten in der französischen Kammer hatten nur den einen Erfolg, daß es der leitenden Behörde des Louvre an den Kräften ging. Die Mona Lisa war und blieb verschwunden.

So vergehen zwei Jahre, man hatte sich mit dem schmerzlichen Verlust notgedrungen abgefunden, da kommt aus Florenz die sensationelle Nachricht, die Mona Lisa wäre wieder aufgetaucht, in eben der Stadt, in der sie vor vierhundert Jahren ihren Meister gefunden hat. Je felsenamer und undurchdringlicher das Geheimnis ihrer Entführung war, um so einfacher und alltäglich sollte sich das Drama ihrer Wiederaufindung abspielen. Gegen Ende 1915 war es also, da kam zu einem Antiquitätenhändler in Florenz ein harmlos aussehender Mann und bot ihm, da er angeblich in Not geraten war, für ein paar Lire eine Kopie der Mona Lisa an. Eine Kopie der Mona Lisa! Wie ein Blitz schoß es dem Antiquitätenhändler durch den Kopf, er ruft den Direktor der Uffizien und dieser bestätigt ihm seinen Verdacht, daß die sog. Kopie nur das vor zwei Jahren aus dem Louvre verschwun-

dene Gemälde sein könne. Damit war also auf unerwartete Weise das Rätsel um Mona Lisa gelöst und wie vor zwei Jahren die erschütternde Botschaft, so durchdringt jetzt die frohe Kunde die kunstbegeisterte Welt.

Der Täter, ein gewisser Vincenzo Perugia, als er nach einiger Zeit wiedergekommen war, um den Kauf abzuschließen, wurde in Haft genommen und als geborener Italiener vor ein heimisches Gericht gestellt. Als tollstes Resultat bei der Vernehmung des Täters aber ergab sich, daß ihn kurz nach dem Diebstahl die Pariser Polizei bereits in Gewahrsam hatte. Der Polizeipräsident hatte seinerzeit nämlich



Der lachende Philosoph

Adel der Arbeit

Für den Wirkenden gilt nur das Jetzt!

Tue alle Dinge, auch die unangenehmen, freudig: dies ist das beste Rezept, glücklich zu sein!

Lege dir selbst den Zwang auf, zu handeln, denn nur die Tat erlöst dich von deinen Schwächen!

Etwas Gewohnheitsmäßiges zu lassen ist oft schwerer, als etwas Außergewöhnliches zu tun!

Wer von den Aufgaben des Lebens flieht, flieht vor der Wirklichkeit und lebt am Leben vorbei.

angeordnet, neben der Suche nach den etwa verdächtigen Geisteskranken sämtliche irgendwie erreichbaren Personen, die in den letzten Jahren vor dem Raub im Louvre gearbeitet hatten, zu vernehmen, und unter diesen befand sich auch der Italiener Perugia, der einmal als Glaser im Louvre tätig war. Er hatte damals die Gioconda unter Glas gelegt, kannte also alle Schliche und die Handgriffe sehr genau, die er anwenden mußte, um in kürzester Zeit den raffinierten Diebstahl ausführen zu können. Die Polizei aber betrachtete gerade diesen Mann sehr oberflächlich und hielt ihn seiner Bescheidenheit wegen für gänzlich unschuldig, ein derart geheimnisvolles Verbrechen zu begangen. So simpel aber, wie die Polizei glaubte, muß der Italiener nicht gewesen sein. Er wartete zunächst einmal ab, bis sich der Sturm um Mona Lisa gelegt hatte, dann ließ er sich nach England einschiffen und kehrte von dort in seine Heimat zurück.

Er war dann schlau genug, um bei dem gegen ihn eingeleiteten gerichtlichen Verfahren sich als national gesinnten Italiener hinzustellen und seine Tat damit zu entschuldigen, daß er mit dem Raub im Namen des italienischen Volkes nur eine späte Vergeltung üben wollte für die viel schlimmeren Raubereien, deren sich einst Napoleon an den italienischen Kunstschatzen schuldig gemacht hat. Dieser klugen Verteidigung hatte er es wohl zu verdanken, daß er mit der gefürchteten Mindeststrafe von einem Jahr Gefängnis davonkam. Doch auch diese Strafe stand nur auf dem Papier, da ihm ein großer Teil auf dem Gnadenwege geschenkt und der Rest als in der Untersuchungshaft verbüßt angerechnet wurde. Und was die Mona Lisa betrifft, so hat sie selbstverständlich, vielleicht zum Leidwesen manches kunstbegeisterten Italieners, ihre zweite Reise nach dem Louvre in Paris angetreten. Dort hat sie einen neuen, nicht minder ausgesetzten Platz bekommen, für alle Zukunft wohl bewacht und behütet und des nie schwindenden Interesses sicher, das der unsterblichen Schöpfung des großen Italieners gebührt.



Im Huosigau

Max Grüllenbeck

VERGESSEN

Und wenn du wandelst unter Waldesbäumen
still-stotig fort den Abendschatten zu,
dann fühlst du dich in seligen Tempelräumen,
wo dich der Odem Gottes lüdt zur Ruh'.

Und wenn du Ohren hast, um still zu lauschen,
dann hörst du der Blätter leises Lied,
das wie ein ahnungsvolles Sehnsuchtsrauschen
vom Gottesantlitz dir zum Herzen zieht. —

Und unter Gras und Blumen hörst du's flüstern
und raunen all aus den Gezweigen lind —
und aus den Kronen, den schon abenddüstern,
singt's heimlich dir der milde Abendwind.

Still wird das Herz, erfüllt von süßen Schauern.
Ein Ahnen hebt die Brust geheimnisvoll.
Und du hörst auf, Vergangnem nachzutrauern
und wirfst es ab, was man — vergessen soll.

J. Zercher



Abend am Halblech

Max Grullenbeck

Ein Maler bayerischer Heimat:

Maximilian Grullenbeck

Für einen Maler mußte es im höchsten Maße beglückend sein, wenn er in seinem Schaffen das Wesen seines Heimatbodens und des auf ihm pulsierenden Lebens so wiederzugeben vermag, daß der Beschauer beim Anblick der Bilder den unwiderstehlichen Wunsch in sich wach werden fühlt, einmal für kürzere oder längere Zeit selbst in diesen Landschaften zu leben. Und gerade in unserer Zeit, da in allen deutschen Menschen das Trachten nach Wacherhaltung und Vertiefung des wiedererweckten Heimat- und Erdgebundenheits-Gefühls lebt, muß und wird so geartetes künstlerisches Streben überall Anklang und dankbare Anerkennung finden.

Daß dem so ist, zeigt das lebhaft zustimmende Echo, das der junge Münchener Maler Maximilian Grullenbeck in letzter Zeit anlässlich verschiedener Einzel- und Kollektiv-Ausstellungen (Münchener Künstlergenossenschaft, Neue Pinakothek, Kunstverein u. a.) gefunden hat. Als echter

Sohn Altbayerns, aufgewachsen in dem landschaftlich so reizvollen Gebiet zwischen Isar und Lech, hat er sein ernstes Schaffen in erster Linie darauf abgestellt, die ungesählten Schönheiten dieses „Zuoisgau“ genannten Landes in einer stattlichen Reihe von Ölbildern und Aquarellen wiederzugeben.

Grullenbeck gibt seinen Bildern eine ganz besondere, eigenwillige Note dadurch, daß er auf stark farbige Effekte verzichtet und ihnen eine mehr linear-graphische Wirklichkeit verleiht. Auf diese Weise tritt er — nicht zu seinem Nachteil — aus dem Rahmen der schon als „typisch münchenerisch“ traditionell gewordenen Tonmalerei heraus, ohne jedoch die von jeder bestandsfähigen Tradition auferlegten Verpflichtungen außer acht zu lassen. Um dieser Eigenwilligkeit willen braucht er es auch nicht als Bezeichnung eines gewissen Epigonenstums zu empfinden, wenn ihm in einer Besprechung seiner Werke

nachgesagt worden ist, daß er die Poesie und Romantik der Landschaft in einer Art darstelle, wie sie ähnlich Karl Gaider gepflegt habe.

Aus allen Werken Grullenbecks, sei es eine „Viehweide in den Voralpen“, ein „Abend am Halblech“, ein „Herbstlicher Abend im Zuoisgau“, oder seien es die von der Stadt München und den verschiedenen Staatsministerien erworbenen Bilder, spricht aber nicht zuletzt auch das Bewußtsein der tiefen Verantwortung, die ihr Schöpfer als deutscher Maler gegenüber seinem Heimatgau als deutscher Landschaft fühlt. Man gerät beim Beschauen unwillkürlich so in ihren Bann, daß man die Gewißheit in sich wach werden fühlt: „Hier bist auch du irgendwie beheimatet; das ist Erde, gleich der Erde, die auch dich geboren hat!“ — Und dergestalt wissenlos fühlen, von einem Kunstwerk vermittelt, ist tief beglückend!

Dr. Edwin Karrer



Viehweide in den Voralpen

Max Grullenbeck

Die gläserne Brücke

Von Ulrich Rörding

Ein alter Freund, Oberingenieur Dr. Kohde, war unser Gast. Er war soeben erst aus China zurückgekehrt und ein guter Kenner jenes Landes.

„Man sollte“, sagte Kohde im Verlaufe des Gesprächs, „sich sehr vor Unterschätzung hüten. Zur Erklärung werde ich Euch ein Erlebnis berichten, das ich im tiefsten Innern Chinas hatte und das mir zeigte, wie auch in diesem eigenartigen Lande schon modernste Erzeugnisse der Technik angewandt werden. Und zwar in Gegenden, wo wir sie am allerwenigsten vermuten würden. Die Anwendung, die ich erlebte, mag allerdings mehr an ein Märchen aus Tausendundeiner-Nacht erinnern.“

Ich besuchte damals, als Beauftragter einer bedeutenden Bergwerksgesellschaft, den Regenten Xuen-Lih. Sein Machtbereich lag weit im Westen Chinas, wo die

wildzerklüfteten Eisgipfel des Karakorum-Gebirges sich in fast greifbarer Nähe in den Himmel reckten, wo der vom Norden kommende, glutheiße, oder rötendkalte Atem der Wüste Gobi das Land in seinen Bann zwingt. In diesen fernen Bezirken haben die Machthaber noch wirklich Macht, denn Peking lag fern. Die bedeutenden Erzvorkommen, um deren Ausbeutung es ging, lagen jedoch nicht in der Provinz Xuen-Lih's. Nur — Xuen-Lih war ein mächtiger Regent und zugleich ein bedeutender Kaufmann, ein heller Kopf und schlauer Fuchs. Vor Jahren schon hatte er sich auf diese Erzvorkommen ein Anteilrecht gesichert. Und nun galt es, ihm seinen Anteil abzukaufen, oder sich sonst irgendwie möglichst günstig mit ihm zu einigen. Die Verhandlungen hatten sich leider als äußerst schwierig gezeigt, da Xuen-Lih

seine starke Position genau kannte und ziemlich unversöhnliche Forderungen stellte. Ich nun sollte versuchen, den alten Fuchs zu überreden, oder aber zu überlisten. Und schon hatte ich lange Tage verhandelt, ohne auch nur einen Schritt weiterzukommen. Im Gegenteil, es schien fast, als zog sich Xuen-Lih allmählich zurück, als erstünde eine von Tag zu Tag höher wachsende Mauer zwischen ihm und mir. Es war sehr entmutigend.

Am Abend des fünften Tages saß ich ihm wieder einmal in seinem Empfangsraum gegenüber. Wir unterhielten uns. Es war ein interessantes Gespräch, wie wir schon manches geführt hatten.

„Und da ich nun wußte, daß er mein Feind war“, sagte Xuen-Lih, „so lud ich ihn ein, mich im blauen Pavillon zu besuchen. Der blaue Pavillon aber liegt



Nordseebad Borkum (Aquarell)

Max Grüllenbeck

drüben im kleinen See und daher muß jeder Besucher zuvor die gläserne Brücke überschreiten."

Er schwieg und blickte vor sich nieder. Um seine dünnen Lippen lag ein kleines, erstauntes Lächeln. Nun hob er langsam die Lider und sah mich an, eine rätselhafte, gelbe Maske. Und das kleine Lächeln blieb, als er leise, zuvorkommend, mit eigenartiger Betonung fortfuhr:

"Nur wer mein Freund ist — überschreitet die gläserne Brücke."

Sein unbewegliches Gesicht stand bronzegelb unter der gelben Papierlaterne, die mit stillem, auffallend hellem Licht über uns brannte. Seine dunklen, sehr glänzenden Augen blinnten scharf zu mir herüber, schlau, kühl und lauernd. Da ich nicht antwortete, senkte er langsam den Kopf, als überlegte er. Dann fielen wie einzelne Tropfen, unbetont die Worte:

"Die gläserne Brücke urteilt selbst und — verurteilt. Niemand, der mir feind ist, überschreitet sie. Niemand. Wer sie aber betritt und lebend verläßt, ist ein wahrer Freund — nur der!"

Immer langsamer und schwerer hatte er gesprochen, als wollte er etwas Besonderes ausdrücken, als läge in den Worten ein tieferer Sinn. Ein Hinweis, eine Warnung, oder — eine Drohung? Diese Art Guen-Libs, mit mir zu sprechen, beunruhigte mich mehr, als ich äußerlich zugab. Ich ahnte, fühlte, hier nahte eine

Gefahr, hier bedrohte mich irgend etwas. Aber was — wo — wie? Während des Schweigens, das Guen-Libs letzten Worten folgte, saß er wieder mit niedergeschlagenen Augen da. Aber ich wußte untrüglich, daß er, sobald mein Blick von ihm abließ, mich aus den schmalen Schlingen seiner fast geschlossenen Augen scharf beobachtete. Was wollte er? Woher drohte mir Gefahr und weshalb? — Eigentlich ohne jeden Zusammenhang fiel mir in diesem Augenblick ein, daß vor kurzem erst der Unterhändler einer konkurrierenden Gesellschaft die Residenz Guen-Libs als toter Mann verlassen hatte. Ein Herzschlag, so wurde gesagt. Nun ja, warum nicht? Aber ich mußte nun an die letzten Worte des gelben Mannes vor mir denken, an die geheimnisvolle, gläserne Brücke. Was war es damit? Hatte sie meinen Vorgänger verurteilt, gerichtet?

In mein Gräbeln fielen die leisen, fast sanft gesprochenen Worte des Regenten, der mit ruhigstem Gesicht sagte:

"Es ist nicht gut, hier am Abend — nach Eintritt der Dunkelheit — noch in den Garten zu gehen. In der Nacht sehen die Wachen nur Feinde — sogar dann, wenn — eine Frau unseres Volkes dabei ist —"

Sehr sanft und unpersönlich hatte Guen-Lib gesprochen, ohne seine Stimme zu erheben, ohne aufzuschauen. Aber wie ein Blitz war es in mich gefahren. Ah —

solte es das sein? Vor einigen Tagen hatte ich mich am späten Abend noch in den großen Garten begeben, um in der kühlen Nachtlust über meine Pläne nachzudenken. Als ich ein kleines Gebüsch umschritt erhob sich plötzlich vor mir eine weibliche Gestalt von einer kleinen Steinbank. Mit unterdrückt zirpender Stimme sprach sie gebrochen englisch auf mich ein. Ich wäre ihre Freund, und sie wollte mich auf eine große Gefahr aufmerksam machen, die — Mitten im Satz aber horchte sie erschrocken auf und laufte. Im grauen Schimmer der Nacht sah ich einen Augenblick lang ihr rundes, blaßes Gesicht mir zugewandt. Dann neigte sie sich mir zu. „Nicht über Brücke!“ Undeutlich nur vernahm ich die Worte. Hatte ich richtig gehört? Ich wollte fragen im selben Augenblick aber huschte sie davon. Ein leises Rascheln der Büsche — ich stand allein. Ehe ich jedoch Zeit fand, weiter nachzudenken, tauchte neben mir einer der Leibwächter Guen-Libs auf und fragte mich kurz, ob ich hier jeden Lo-Zan, die jüngste Frau Guen-Libs, gesehen hätte. Instinktiv verneinte ich. Nach kurzer Überlegung sagte mir dann der Wächter, es wäre bekanntlich Fremden strengstens verboten, mit Frauen zu sprechen. Und Lo-Zan wäre die Lieblingsfrau Guen-Libs. Fast drohend klangen diese letzten Worte. Dann ging der Mann.

Daran mußte ich nun denken. Sicher

Hebbel-Worte

Am 13. Dezember jährt sich der 75. Todestag
des großen deutschen Dichters und Denkers.

bezogen sich seine Worte darauf, Man hatte ihm mein zufälliges Zusammentreffen hinterbracht, und wohl gar in entstellter Form, übertrieben. Was wußte ich auch, welche geheimen Strömungen, Gegner oder Feinde hier vielleicht gegen mich arbeiteten und wühlten? Wer weiß, was man dem Regenten über die kurzen Minuten im nächtlichen Garten berichtet hatte. Ich mußte vorsichtig sein und antwortete daher sehr höflich:

„Zu meinem größten Bedauern war ich, ohne genaue Kenntnisse Eurer Hausgehege, abends in den Garten gegangen. Es wird natürlich nicht wieder vorkommen.“

„Nein — es wird nicht.“ Verdeckt tonlos kamen diese Worte, freundlich, und doch — was lauerte in ihnen? Welchen drohenden Doppelsinn bargen sie?

Ich verabschiedete mich bald und zog mich in mein Gemach zurück. Es fing an, mir hier unheimlich zu werden. Aber — ich mußte ausharren, ich konnte unmöglich so abreisen, auf diese ungewissen Befürchtungen hin. Und mein Auftrag! Aber ich wollte mich beeilen.

Am nächsten Tage brachte mir gegen Mittag ein Bote ein Handschreiben Guen-Libs. Als ich es las, durchfuhr mich ein heftiger Schreck. Der Regent lud mich für den folgenden Nachmittag zum Tee in den blauen Pavillon ein! Angesichts der kurzen, höflichen Zeilen überkam mich jäh die Gewißheit, daß ich in Lebensgefahr schwebte. Aber in einer Gefahr, die ich nur ahnte, die unweifelhaft irgendwie mit dieser verfluchten gläsernen Brücke zu-

Es gibt ein sicheres Zeichen der Selbsterkenntnis: wenn man an sich selbst weit mehr Fehler bemerkt als an andern!

Das tiefste Bedürfnis meiner Natur ist zu verehren und zu bewundern.

Der Jugend vergebe ich lieber tausend Sünden als gar keine.

Jedes echte Kunstwerk wirkt wie die Natur in ihrer Totalität.

Der tiefe Mensch arbeitet in der Gesellschaft, genießt in der Einsamkeit.

Große Talente kommen von Gott, geringe vom Teufel.

Es gibt Menschen, die nichts haben als die Kraft, sich zu entschließen, und die doch dadurch schon viel haben.

In jedem Verhältnis darf ich nur soviel verlangen, als ich selbst geben will und kann.

Sich aufs Leben vorzubereiten und zugleich zu leben, ist die höchste Aufgabe.

jammenhing. Mir war zumute, wie wohl jemanden, der in dichtem Nebel umherirrt und weiß, daß irgendwo vor ihm ein tiefer Abgrund gähnt.

Stundenlang grübelte und zermarterte ich mein Hirn, um einen Ausweg zu finden. Was konnte ich tun? Ablehnen? Unmöglich! Es gab keine Ausrede, die meine Lage nicht verschlimmert hätte. So oder so, ich mußte die unheimliche gläserne Brücke überschreiten. Welcher Art aber mochte die tödliche Gefahr sein, die mich dort bedrohte? Wie konnte ich ihr begegnen? Ich war ratlos. Es dämmerte schon, als ich zum hundertsten Male am offenen Fenster stand und in den parkähnlichen Garten hinausstarrte. Dort hinten konnte ich die Umrisse des blauen Pavillons erkennen. Je länger ich über meine Lage nachdachte, je mehr erfasste mich eine qualende Unruhe und drohte, mich vollends aus der Fassung zu bringen. Und ich war mir darüber klar — wenn irgend etwas mich retten konnte, daß noch Möglichkeit überhaupt vorhanden war, dann war es nur eiskalte Überlegung, Ruhe!

Plötzlich raschelte es in Büschen, die in der Nähe meines Fensters standen. Im nächsten Augenblick fiel mit leisem Schlag hinter mir ein kleiner Gegenstand zur Erde. Überascht spähte ich umher, wartete; alles blieb jedoch still, nur der Nachtwind säufelte in den Blättern. Aber nun nahen Schritte, eine dunkle Gestalt näherte sich meinem Fenster und forderte mich höflich aber bestimmt auf, dieses sofort zu schließen. Ah, ich wurde also be-



Schlafende

Otto Fuchs

wacht! Man hatte mir einen Posten gegeben. Kalt überließ es mich. Gefangen!

Ich schloß das Fenster, zog den Vorhang zu. Dann überlegte ich. Da fiel mein Auge auf ein zusammengeknülltes Papier, das auf der Matte vor meinem Bett lag. Ich hob es auf und fühlte, daß ein feiner Stein hineingewickelt war. Richtig, vorhin war mir doch irgend etwas ins Zimmer geworfen worden. Rasig glättete ich das Papier und las die ansehnlich eilig mit Meißel hingekritzten Worte: „Die Funken der gläsernen Brücke sollen dich —“ Hier mußte der Schreiber gehört worden sein, denn weiter war nichts auf dem Zettel zu finden.

Ich schüttelte den Kopf. Was war das? Eine Warnung, ein Hinweis auf die mir drohende Gefahr? Eine Falle? Ich neigte dazu, es als Warnung zu nehmen. Aber wer —? Eigenartigerweise mußte ich in diesem Augenblick an die zierliche Lo-Zan denken und an ihre Worte: Nicht über die Brücke! Welche Bewandnis mochte es damit haben? Wenn ich das doch wüßte!

Es gab keinen anderen Weg — ich mußte mir Gewißheit verschaffen, sofort, auf jeden Fall!

Ich löschte das Licht in meinen beiden Laternen und beobachtete dann durch einen Vorhangspalt den in tiefer Finsternis liegenden Garten. Bald fand ich heraus, daß der Posten ungefähr alle zwei Minuten an meinem Fenster vorbeiging. Er schien immer eine längere Runde zu machen. Ich beschloß, sofort zu handeln. Als der Posten sich wieder einmal entfernte, öffnete ich rasch und behutlos einen Fenstersügel. Im nächsten Augenblick sprang ich mit einem weiten Satz davor, wo ich geräuschlos in der weichen Erde eines Beetes landete.

Dann huschte ich zwischen den Sträuchern hin, nur gut, daß ich den Weg zum Teich, in dessen Mitte der blaue Pavillon lag, gut kannte. Bald lag die schmale, gläserne Brücke vor mir. Blüschnell überquerte ich den freien Raum davor und dann — stand ich vor der geheimnisvollen Todesmaschine. Nun aber galt es, rasch das zu finden, was ich suchte. Rasig tastete ich umher. Und hatte das Glück, schon bald auf einen vierreihigen, ansehnlich eisernen Kasten zu stoßen. Und siehe — einige unweifelhaft elektrische Leitungen liefen heraus und verschwanden unter dem Bodenbelag der gläsernen Brücke!

Und dann — wußte ich Bescheid, war vollkommen im Bilde über das Spiel, das man hier spielte. Der Fußboden der Brücke bestand aus vielleicht vierzig Zentimeter breiten Streifen, abwechselnd Glas und dunkelpoliertes Metall. Das Glas war die isolierende Schicht. Wer die Brücke überschritt mußte unbedingt hin und wieder mit beiden Füßen zwei Metallstreifen berühren. Und zwar oder wieder dann der Strom eingeschaltete, so durchließ der hochgespannte Strom den Schreitenden und tötete ihn! So also wurden hier un-



Mayrshöfer

bequeme Leute oder Feinde beseitigt. Über schritten Freunde die Brücke, so wurde einfach der Strom ausgeschaltet. Wirklich eine raffinierte Methode, hier, im Innersten Chinas!

Wenige Minuten später kletterte ich wieder, vom Posten unbemerkt, in mein Zimmer. Also — nun wußte ich, wo und wie der Feind war, konnte nun meine Maßnahmen treffen. Konnte ich? — Ich durchsuchte meine Koffer, irgendwo mußte doch — Richtig, da war, was ich suchte.

Dann legte ich mich auf mein Bett, daß ich nicht gerade hervorragend schlief, wird jeder verstehen.

Der Morgen kam und brachte mir als Erstes einen Brief meiner Firma, mit neuen, günstigen Vorschlägen für Zuen-Lih. Mein Versuch, mit diesem Schreiben beim Regenten vorgelassen zu werden, scheiterte jedoch. Am Nachmittag, wurde mir gesagt, beim Tee!

Es wurde Mittag. Langsam rückte der Zeiger meiner Uhr vor — die Stunde nahte. Eine nervöse Erregung hatte sich meiner bemächtigt, trotzdem ich mich eisen bewag.

Ein Diener trat ein und forderte mich höflich auf, ihm zu folgen, da der Regent mich im blauen Pavillon erwartete. Ich folgte.

Als wir uns der Brücke näherten löste sich aus einer dort stehenden Gruppe von Würdenträgern eine tief verummumte Gestalt und gesellte sich mir schweigend zu. Was sollte das? Voller Unruhe betrachtete ich die Person, konnte jedoch nichts erkennen. Wozu diese Begleitung?

Nach dem einer der vertrauten Ratgeber Zuen-Lih's mich mit einer tiefen Verbeugung gebeten hatte, die gläserne Brücke nunmehr zu überschreiten, ging ich rasch und entschlossen darauf zu. Mein verummumter Begleiter schien zu zögern,

folgte mir dann aber mit kurzen, trippelnden Schritten. So betrat ich kurz vor ihm die Brücke.

Als ich ihre Mitte fast erreicht hatte, vernahm ich hinter mir ein leises, zischendes, ziehendes Knistern. Dann erscholl ein gellender Schrei, dem wieder das zischende ziehende Knattern folgte. Der Tod auf der gläsernen Brücke.

Ich blickte mich um. Dort lag die verummumte Gestalt, zusammengekrümmt, vom elektrischen Funken getötet! Über die verballende Kappe hatte sich verschoben. Ich sah das zarte, bleiche Gesicht Lo-Zan's! Zitternd wandte ich mich ab und ging weiter.

Eine halbe Minute später betrat ich den blauen Pavillon und verneigte mich lächelnd vor Zuen-Lih. Starr saß er, und in seinen Augen war es wie ein sinnendes, prüfendes Suchen, als er mich anblickte. Dann schien er einen Entschluß gefaßt zu haben, verneigte sich lebenswürdig aber ernst, und bat mich, neben ihm Platz zu nehmen. „Es freut mich“, sagte er sanft, „meinen Gast hier im blauen Pavillon begrüßen zu dürfen. Die Brücke hat gerettet, sein Leben geschenkt — Er ist mein Freund.“ Sein Gesicht blieb unbewegt, wie hinter einer leblosen Maske verborgen. Seine Augen aber schauten tiefern, schwermütig, als er leise fortfuhr:

„Die gläserne Brücke hat jedoch das Leben Lo-Zan's vernichtet, obwohl ich sie meine Lieblingstote nannte.“

Er schwieg und blickte vor sich nieder. Da hielt ich es für ratsam, den am Morgen erhaltenen Brief zu überreichen. Er las ihn lächelnd und etwas spöttisch. In seinen Augen aber las ich Genugtuung, Stolz.

„Wie werden den Vertrag abschließen“, sagte er dann und nickte wiederholt. „Die gläserne Brücke hat richtig gehandelt, als sie das Leben meines Gastes schonte — und“, fügte er nach einer kleinen Pause hinzu, „die Verärterin vernichtete.“

Wieder trat mich ein unergüblicher Blick aus den geschlitzten bunten Augen.“

Doktor Robbe schwieg und blickte sinnend dem Rauch seiner Zigarre nach. „Ja, so war das.“

„Aber“, bemerkte einer der Zuhörer, „die Hauptfrage — was hatten Sie denn unternommen, daß Sie so ohne Gefährdung über die gläserne Brücke gehen konnten?“

„Ach so ja“, lächelte der Oberingenieur, „ich vergaß, es zu erwähnen. Ganz einfach. In meinem Gepäck hatte ich unter anderem ein Paar Galtshuhe mit dicken englischen Trepp-Gummisohlen. Die hatte ich zum Gang über die Brücke angezogen, und sie isolierten mich vorzüglich. Fürchtbar einfach, was?“ Abschließend fügte er noch hinzu: „Den Vertrag mit Zuen-Lih habe ich dann abgeschlossen und schied als sein Freund; äußerlich wenigstens. Aber ich war froh, als ich die Residenz des Regenten verlassen durfte.“

Ohne Volksmusik geht es nicht!

Wer sich im Volke umsieht und umhört, wird feststellen, wie groß und tief die Liebe zur Musik lebt. Vor allem vermag der selbst Musizierende den Weg zu den großen und erhebenden Kunstwerken zu finden. Die Musik ist ja in besonderer Maße berufen, das Gefühl der Gemeinsamkeit zu fördern und umfassend zu verwirklichen. Wird die Musik vom Geist des völkischen Lebens durchströmt, so besitzt sie von selbst die Verbundenheit mit dem Leben der Nation.

Gar zu oft ist aber die Musik zum artistischen Spiel herabgewürdigt worden, allzu tief hat sich die Vorstellung eingenistet, daß die bequeme, lässig genießerische Art der Musikaufnahme ein bevorzugtes Verhältnis zur Musik herstelle. Wenn auch der unausgebildete Erwachsene gern zur Entspannung ein Konzert und die Oper besucht, so ist es doch zur Erreichung eines tieferen Verständnisses und geschmacklicher Erziehung wünschenswert, daß von Jugend auf eine musikalische Ausbildung gepflegt wird. Der Präsident der MfA, Dr. Peter Raabe, sagte unlängst einmal: „Gebt euren Kindern Musikunterricht, und die Hausmusik ist von selber da.“ Und über die Abstufung von Volk und Musik sagte er: „Die Gandharmonika kann helfen, den Menschen gut und glücklich zu machen, und die Miffa Solemnis

von Beethoven kann es auch. Aber nicht beide bei derselben Person.“

Die Musik, wie sie im Volke und besonders auf dem Lande geübt wird, vermag den Menschen in der Tat glücklich zu machen. Man will sich musikalisch betätigen, will sich freuen, und oft wundert man sich, wie Kinder und Erwachsene sich im Spiel der Mundharmonika und Gandharmonika musikalisch auszudrücken vermögen und Tüchtiges leisten. Oft bieten sie die einzige Möglichkeit, der versammelten Dorf- oder Kleinstadtjugend zum Tanze aufzuspielen, oder sie sind die einzigen Musikinstrumente, die zu einem Ausflug mitgenommen werden können und so zu einem frischen, fröhlichen Gemeinschaftsleben beitragen.

Es bedarf auch der wichtigen Pflege der Volksmusik, um eine neue Hörergeneration heranzuziehen, damit die Werke unserer Meister, die Oper, die mehrstimmigen Chor- und Orchesterwerke, Instrumentalkompositionen, dauernd im Volke fortleben und die Aufnahmefähigkeit für zeitgenössische Werke erhalten bleibt.

Für die Volksmusik der Mund- und Gandharmonikspieler und Orchester hatte der zünftige Musiker bisher oft nur ein mitteilbares Lächeln, bestenfalls einmal ein gönnerhaft-beifälliges Wort übrig. Und doch wird in den zahllosen Vereinen der Mund-, Gandharmonika- und Akkordeonspieler mit echt deutscher Zingabe und mit einem Höchstmaß an Idealismus gearbeitet. Wir müssen auch die Leistung dieser Volksmusiker, die aus Liebe zur Musik

musizieren und denen die höhere Kunstmusik bisher nur verschlossen war, weil ihnen die formale Vorbildung dafür fehlte, als Keimzelle einer vertieften Musikbetätigung betrachten und fördern.

Es wäre freudig zu begrüßen, wenn noch viele gute Komponisten zur Schaffung artigerer Musik für Mund- und Gandharmonika gewonnen werden könnten, wobei aber dann wohl immer nur solche Komponisten in Betracht kämen, die dieser Musikpflege auch innerlich nahe stehen. Jede ernsthafte Betätigung mit musikalischen Dingen verdient Förderung.

Man hüte sich aber, diese Volksinstrumente zu Kunstinstrumenten höheren Grades zu machen und Anforderungen an Lehrer und Lernende zu stellen, die einer Volksmusikpflege im Wege sind. Richtig gebraucht kann der Sinn für das edle und wahrhaft Volksverbundene der deutschen Musik durch Mund- und Gandharmonika geweckt und gefördert werden, und es hieß Vogel-Strauß-Politik treiben, wenn man vor der gewaltigen Bewegung der Volksmusik die Augen schließen wollte. Die eigenen nachschöpferischen und — wo möglich — schöpferischen Kräfte müssen geweckt, gelöst und in den Dienst der musikalischen Erziehung gestellt werden. Das ist die Hauptsache. Hier liegt das Fundament, von dem aus gebaut werden muß. Das Hören des Kunstwerkes im Konzertsaal ist erst das Dach des Tempels wahrer Musikkultur.

Dr. W. Schneider.



Dorothea Dresler

Roy Lovels seltsames Abenteuer

Von Wilhelm Welsch

Die Schreibtischlampe erlosch lautlos und fimmerlos fiel in das Zimmer wie ein schwarzer Samtvorhang.

Roy Lovels rechter Mittelfinger fuhr mechanisch auf die Tastatur der kleinen Portable-Schreibmaschine nieder, verfehlte in der Dunkelheit sein Ziel und setzte zwei Tasten gleichzeitig in Bewegung, deren Geheul sich mit einem metallischen Laut verfehlte. Lovel tastete nach der Klingel, in der Absicht den Diener herbeizuläuten.



Jern im Haus jurrte die Glocke, aber nichts rührte sich sonst. Er lautete nochmals, diesmal länger, doch wieder blieb alles im Haus still. Nur unweit von seinem Sitz knackten die Parketten und es war ihm, als füllte langsam ein fremdartiges Parfum den Raum.

Er erhob sich, um der Ursache des Verjagens der Lichtleitung auf den Grund zu gehen. In diesem Augenblick sagte eine Stimme aus dem Dunkel:

„Hände hoch! Köhren Sie sich nicht von ihrem Plan!“

Es war die Stimme einer Frau und sie klang ruhig und kultiviert.

„Wer sind Sie?“ fragte Roy Lovel hilflos in das Dunkel hinein.

„Jugend jemand“, sagte die Stimme. „Vielleicht eine Ausgeburt Ihrer Phantasie, vielleicht eine Figur einer Ihrer ganz ausgezeichneten Kriminalromane, die gekommen ist, um Sie für Ihre Existenz zur Rechenschaft zu ziehen.“

„Und was wollen Sie von mir?“

„Was will ein Mensch, der nachts in ein fremdes Haus eindringt und jemanden

mit einem Revolver dazu zwingt die Hände in die Luft zu halten? Wo bleibt Ihre Logik, Mr. Lovel?“

„Sie sind also eine Einbrecherin!“

„Sie haben es erraten.“

Roy Lovel war nie im Leben einer ähnlichen Lage gegenüberstanden und er wußte vorerst nicht, was er eigentlich tun sollte. Sein Instinkt sagte ihm, daß Rede ein Mittel war, um Zeit zu gewinnen und er folgte dieser Regung.

„Das ist ein außergewöhnlicher Verurs für eine Frau“, bemerkte er.

„Die Frauen Ihrer Romane verstehen es, mit dem Revolver ebensofort umzugehen wie mit dem Lippenstift“, kam die schlagfertige Antwort aus dem Dunkel. „Und die sind doch aus dem Leben gegriffen, Mr. Lovel?“

Lovel hatte sich vorsichtig von seinem Schreibtisch entfernt und den Schalter der Deckenlampe erreicht. Wilschnell drehte er den Schalter, in der wahnwitzigen Hoffnung, daß nur seine Schreibtischlampe ausgeschaltet war und die Deckenlampe aufleuchten würde. Der Schalter knickte leise und im selben Augenblick blinnte der weiße dünne Strahl einer Tischlampe auf.

„Eine dilettantische Idee“, sagte die Stimme aus dem Dunkel. „Ich habe natürlich die Sicherungen des ganzen Hauses ausgeschaltet. Achten Sie auf die vertikale Haltung Ihrer Hände!“

Der Lichtstrahl erlosch wieder und Roy Lovel blieb wie angewurzelt stehen. Dicht neben ihm war die Tür, ein rettender Weg in die Freiheit.

„Was Sie da tun“, sagte er, um Zeit zu gewinnen, „ist außerordentlich unmoralisch. Es gibt doch zweifellos heutzutage vernünftigeren und anständigeren Beschäftigungen für Frauen.“

Er blickte in das Dunkel, aber keine Antwort kam. Er glaubte einen fast unhörbaren Schritt zu vernehmen. Dann knackte etwas in der Fimmeris, etwas, was nur der Schlüssel der Tür sein konnte und gleich darauf sagte die Stimme aus ziemlicher Nähe:

„Der Schlüssel steckt noch. Aber Sie müssen ihn jetzt zweimal umdrehen, wenn Sie hinaus wollen und bis dahin haben Sie ein halbes Duzend Augen im Leib. Und was Sie über meine Moral sagten, das stimmt nicht ganz.“

„Es stimmt sogar außerordentlich“, sagte Roy Lovel, durch die Durchkreuzung seines zweiten Planes irritiert. „Ganz außerordentlich.“

„Sie irren, Mr. Lovel“, sagte die Stimme kühl. „Sie leben von der wag-

halsigen Existenz einiger weniger Außen-seiter der Gesellschaft, die zum Unterschied von Ihnen bei der Sache Freiheit und Leben riskiert. Sie beziehen aus dieser bürgerlichen Beschäftigung ein Jahreseinkommen von fünftausend Pfund. Ich bin gekommen, um Ihnen einen Teil dessen abzunehmen, was Sie uns schulden.“

„Was geht das zum Teufel Sie an!“ plagte Roy Lovel heraus. „Dieses Problem interessiert mich nicht im mindesten. Aber Sie beginnen mich zu interessieren. Sie sind sogar merkwürdige Frau. Sie sind sogar geistreich — Ihr Parfum und Ihre Stimme gefallen mir. Machen Sie mit dem verdammten Blinde-Ruh-Spiel Schluss! Ich möchte Sie sehen. Ich wäre vielleicht inspanne, Sie zu heiraten.“

„Ah!“ sagte die Stimme im Dunkel leise. „Sind Sie immer so stürmisch, Mr. Lovel?“

Es war noch immer ein kühler Unterton von Ironie in dieser fremden Stimme aber gleichzeitig eine eigene Betroffenheit, ein fast ungewolltes Nachgeben und dieses Nachgeben erfüllte Roy Lovel mit einer Energie. Sein unsichtbarer Gegner war nur eine Frau. Sie hatte eben bewiesen, daß sie nur eine Frau war.

„Wie heißen Sie?“ fragte er.

Die Unbekannte schien einen Augenblick zu zögern.

„Maud“, sagte sie dann leise.

„Machen Sie doch Licht!“

Ein melodisches Lachen kam als einzige Antwort.

„Ich gebe Ihnen einen Schock auf hundert Pfund. Das ist mehr als sich an Koffarbeiten in diesem ganzen Zimmer befindet.“

„Damit ich morgen am Schalter Ihrer Bank verhaftet werde“, sagte die Stimme hart. „Sie verstehen auch etwas von Kriminalistik, Mr. Lovel.“

„Maud“, sagte Roy Lovel eindringlich.



Zeichnungen von MACOR

„Ich muß Sie so nennen, da Sie mir nur diesen Namen gesagt haben... Maud, kommen Sie mit mir, von mir aus mit gezücktem Revolver und ich gebe Ihnen zwei fünfzig Pfund-Noten, die sich oben im ersten Stock in der Kade meines Sekretärs befinden.“

„Nein —!“ sagte die Stimme beinahe erschreckt. „Nein, nein. Ich will nicht. Ich will kein Geld von Ihnen.“

„Ich verstehe Sie nicht mehr“, sagte Roy Lovel verwirrt. „Dann machen Sie doch Licht. Sie haben ja eine Taschenlampe!“

„Wie können Sie das jetzt noch glauben?“ „Wollen Sie wirklich mit leeren Händen weggehen? Hundert Pfund sind doch für mich nichts, eine Kleinigkeit, aber für Sie —!“

„Gut“, sagte die Stimme. „Erfüllen Sie mir eine Bitte.“

„Und die wäre?“

„Geben Sie mir ein Autogramm.“

„Auf einen Wechsel oder einen Blankoscheck, nicht wahr?“

„Sie sind ein gemeiner Kerl!“ sagte die Stimme. „Schreiben Sie in Gottes Namen: Maud, der schönen Unbekannten am soundsovielten um zehn Uhr abends von ihrem aufrichtigen Bewunderer Roy Lovel, ja? Das ist zwar kitschig, aber auf keine Weise zu misfachten.“

„Alles gut.“

„Setzen Sie sich hinter Ihren Schreibtisch.“

Lovel gehorchte. Eine Taschenlampe flammte auf und beleuchtete in einem schmalen Kreis die Schreibtischoberfläche.

„Da ist Papier, Tinte, schreiben Sie!“

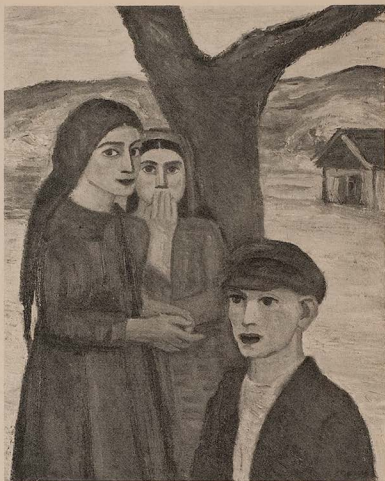
Lovel hatte kaum den letzten Punkt gesetzt, als eine Hand nach dem Papier griff. Er sah auf. Sekundenlang sah er im matten Widerschein der Taschenlampe, halb geblendet, ein maskiertes Gesicht. Dann wurde es finster. Schritte tappten, kaum wahrnehmbar, ihr Geräusch wurde vom Dunkel förmlich aufgejagtes und eine bedrückende Stille senkte sich über das Zimmer.

„Maud!“ rief er unruhig in diese Stille hinein.

Düster, schweigend, finster stand das Zimmer vor ihm wie ein Grab. Ein Vorhang schien sich in der Nähe der Terrassentür zu bewegen...

„Hallo — Maud!“

Roy Lovel sprang auf und lief in das Dunkel hinein. Er rannte ein Tischchen um, stolperte und landete am Boden inmitten einer Unzahl verstreuter Zündhölzer. Er streifte ein Zündholz an. In dem flackernden Lichtschein sah er sich in dem Zimmer um: es war leer. Unweit von ihm war die Tür. Er sperrte sie auf und lief in die Halle. Ein leises Stöhnen, das aus einer Ecke der Halle kam, ließ ihn innehalten. Im Schein des verlöschenden Streichholzes erkannte er seinen Diener, der gekniet am Boden lag.



Bildnisstudie des bulgarischen Künstlers K. Garneff

„Diese Schurken!“ fluchte der Diener, als ihm Lovel den Knebel aus dem Mund gerissen hatte. „Im ersten Stock... sie haben das Safe geplündert, Sir. Gerade erst sind sie verdunstet, mitten durch die Halle, als wären sie hier zu Hause...“

„Das Safe?“ flammte Roy Lovel verblüfft. „Gütiger Himmel! Bringen Sie schnell die Sicherungen in Ordnung und telefonieren Sie der Polizei!“

Eine Viertelstunde später nahm Inspektor Griffin, der Scotland-Yard-Sachmann für Kasseneinbrüche, das erbrochene Safe in Augenschein. Er betrachtete die Spuren der Einbrucharbeit nicht ohne eine gewisse Anerkennung.

„Tadellos, modernste Arbeit, Mr. Lovel!“ stellte er fest. Das kann nur die Young-Bande gewesen sein. Jegend ein Weibsbild auf der Bildfläche erschienen!“

„Ja!“ sagte Roy Lovel beflissen. „Eine

gewisse Maud. Sie hielt mich in meinem Arbeitszimmer fest...“

Roy Lovel schilderte sein Erlebnis und der Inspektor nickte befriedigend.

„Das macht den Fall sonnenklar“, sagte er. „Maud, das war Wilson, der Stimmimitator der Young-Leute. Ein ganz raffinierter Burfsche. Er kann alles von Schnenschreien, Kundebellen und dem Quaken eines Frosches angefangen bis zu der Nachahmung einer Frauenstimme mit sozusagen akustischen Ser appeal. Das war ein Manöver, um Sie von den Vorgängen im ersten Stock abzulenken. Fünftausend Pfund im Safe, sagten Sie?“ Eine leise Schadenfreude erhellte das Gesicht des Inspektors. „Ja, die verstehen ihr Geschäft, die Young-Leute“, sagte er doppelstimmig. „Die schon! Sie werden dieses Abenteuer nicht in ihrem nächsten Roman verwerten, was? Na, einen schönen guten Abend, Mr. Lovel!“



TO DENN

„Großer Gott, Menschenkind, wie kommst du denn zu dem Knoten im Hals?“
„Ich hab' mir das Schaufliegen unserer Luftwaffe angesehen!“

Der Liebesbrief

Eine fatale Geschichte

von Josef Clemens Lohr

Vor einigen Tagen bekam ich aus unserer Stadt einen Brief. Mit vielen anderen, wie sie uns täglich der Postbote bringt. Es war ein gewichtiger Brief. Ein Liebesbrief im Damenformat und dinstet duftendem Futter. Dieser Geruch steckte einem manchmal wochenlang in der Nase.

Va und weiter, werden Sie sagen...

Va und... habe ich anfänglich auch gesagt, denn erstens bin ich glücklich verheiratet und zweitens ist meine Frau eine Perle. Ein Juwel kann man sagen. Aber gerade das ist vielleicht schuld an dem Liebesbrief, denn wir Männer sind nun mal so und können nicht immer Perlen und Juwelen vertragen, wir wollen gelegentlich auch einmal billigen Schmuck, synthetische Steine etwa. Und solch ein Kunstedelsstein schrieb diesen Brief.

Tun, was dieser Edelstein schrieb, war ja ganz schön, es war viel von Liebe und Treue und tausenderlei Küßen und auch vom Treffpunkt die Rede. Manchmal hatte er kleine orthographische Fehler, aber das stört in diesem Falle ja nicht.

Wie schon gesagt, für mich war der Brief ja sehr nett, die Ausdrücke blendend, aber... der in solch heißen Dingen

wohl unerfahrene Briefträger händigte ihn meiner besseren Hälfte, der Perle, aus.

Für sie allerdings war der Inhalt mit den holden Versprechungen wenig erfreulich, aber Gott sei Dank, meine Perle sprach nicht davon, mit keiner Silbe, ignorierte ganz einfach die Sache.

Lieber Gott! Was hätte in diesem Falle manch andere getan! Was ist nicht schon alles passiert ob eines solch lumpigen Briefes! Erstschößen haben sie sich, ins Wasser, aufs Scheidungsgericht sind sie gelaufen, die Haare dabei gelassen, gottlob, davon blieb ich verschont, meine Perle ließ den Brief vor meinen Augen verschwinden und sperrte ihn weg. Mit keinem Wort rührte sie an der brenzlischen Sache.

Man kann sich vorstellen, daß ich von dieser Art der Behandlung wenig erbaut war. Andere Männer pflegen in solcher Situation den starken Mann zu spielen, aufzutrompeln, den Herrenstandpunkt herauszubringen, Kommandieren herum, betäuben sich selbst an der Lautstärke ihrer eigenen Stimme.

Die andern sind feinklaut, schleppen ein schlechtes Gewissen herum, kaufen luxuriöse Geschenke, essen schmeigend, stellen sich schlafend, treiben sich scheu in der eigenen Behausung herum und suchen so bald als möglich das Weite.

So ähnlich machte ich's auch. Und der Erfolg! Als ich zum Mittagessen heimkam, schien der morgendliche Brief total vergessen zu sein, es herrschte eitel Sonnenschein und ich bekam meine Leibspeise, Apfelstrudel in Rahmtunke, vorgesetzt, kurzum, der ominöse Brief war einfach nicht da.

Erst am Abend, so zwischen Rundfunknachrichten und Bettgehenszeit, wir saßen gemütlich auf unserer Kautsch, sprach meine Frau, die Perle: „Einen feinen Brief hast du ja heute gekriegt! Steht wirklich allerlei drin! Va, die wird sich freuen! Du aber auch!“

„Warum? Was hast du denn vor?“ fragte ich möglichst narvo.

„Das wirst du schon sehen, wird nicht verraten, mein Lieber!“ meinte sie lachend.

Va, ein Mann beruhigt sich leicht. Jedes Gewitter flaut ab. Was wird schon geschehen? Was kann eine Frau in solchem Falle schon tun? Drohen? Va, ja, kennen wir! dachte ich halt. Und vergaß die ganze Geschichte.

Nach einigen Tagen schellte es. Ich will zur Türe.

Da sagt meine Frau: „Bleib nur, mein Liebling! Ich mache schon aus.“

Und, was soll ich sagen, ich traue meinen Augen nicht recht, ich falle beinahe vom Stuhl, wer kommt herein, aufgemacht wie ein Pfau in Pelz und Galoschen: Sie, die Schreiblerin dieses süßlichen Briefes.

Flötet mich an. Ich wechsle die Farbe.

Meine Frau bereitet Kaffee. Ich benutze die günstige Gelegenheit und zische zwischen den Zähnen hervor: „Wie kommst du hierher! Wie kannst du wagen, du unverschämte...“

„Eingeladen von deiner Frau, mein Schatz! Da haunste, was...?“ sagt sie und lacht recht ironisch. Ich möchte sie am liebsten zerreißen, wünsche sie in die Hölle, wo sie am heißesten ist.

Was tut man nun in solch dämlicher Situation? Da wäre wohl auch der selbige Herr Binnige sprachlos gewesen. Ich ziehe meine besten Seiten aus, schneide den beiden die Cour und quäle mich ab. Schweige dabei. Meine Perle schmunzelt still und vergnügt. Komisch die Situation. Dann geht der Gast wieder, endlich, wird eingeladen auf morgen. Allerhand von der Perle.

„Das auch noch“, denke ich bei mir. Soll ich es einfach verbieten, wo ich die ganze Suppe eingebracht habe.

So geht das einige Tage. Und wenn ein Besuch allzu häufig kommt, verliert er den Reiz des Neuen, man nimmt ihn weniger tragisch, feiert sozusagen in seine alten Gewohnheiten zurück. Je nachdem, so man sie hat. Mal schmeckt einem der Kaffee nicht recht, dann wünscht man das Radio leiser, dann will man lesen, dann sind die Filmpantomimen nicht aufzufinden.

Auch im sprachlichen Ausdruck kehrt man zur gewöhnlichen Umgangsform zurück. Man hat ja nicht nötig, geziert und affektvoll zu quasseln.

„Wirst du schon wieder die Asche auf den Teppich?“ heißt es.

„Neh doch den Kock an! Sei nicht so bequem!“ So ist es jetzt auch bei uns, trotz des Besuchs. Meine Frau, die Perle, sieht das alles, auch das Verhalten des hergebetenen, unbetenen Gastes.

Eines Tages will ich gerade die Wohnung verlassen, als Maria erscheint. Mir sehr unpassend und auch unangenehm. Sie geht mir reichlich auf die Nerven. Ich begrüße sie und entschuldige mich: „Du entschuldigst schon, ich muß heute unbedingt in den Ziegelabend!“ Aber was sagt sie: „Kenne ich, mein Lieber, deine Ziegelabende! Laß dich nicht aufhalten!“

Meine Frau und sie singen noch lange beisammen, unterbalten sich wie zwei richtige Freundinnen, dabei fragt meine Frau ganz obenhin: „Va, Fräulein, wollen Sie ihn jetzt immer noch haben?“

Die Freundin erwidert prompt und recht kurz: „Nein, nein, um Gottes willen, jetzt nicht mehr! Er ist doch nicht anders wie die anderen auch. Aber eines verspreche ich Ihnen: Nie mehr werde ich einen Liebesbrief schreiben, ohne den Mann innen und außen zu kennen!“

Dann gaben sie sich die Hand und die Geschichte war für immer erledigt. Nur ich war beleidigt und hatte lange eine Mordwut auf die freche Person.

Da wundern sich die Flundern...

Rückstrahler — ganz apart!

Die moderne Verkehrsregelung ist ja weit fortgeschritten. Nicht nur in Europa, sondern auch in Amerika. Ja, Amerika ist seit dem Attentat der Marsbewohner noch viel fortschrittlicher geworden. Da wurde kürzlich im Magistrat einer größeren Stadt der Antrag eingebracht, daß auch die Fußgänger mit Rückstrahler versehen sein müssen. Sie können dabei wählen, ein weiß-leuchtendes Taschentuch oder eine geöffnete (amerikanische) Zeitung an ihren Pöber zu heften. Auf jeden Fall war man sich darüber im Klaren, daß eine neue Verkehrsordnung unbedingt erforderlich ist. Die letztgültige Entscheidung des Magistrats auf diesen Antrag steht noch aus. Wir zweifeln aber nicht, daß sie im Sinne der amerikanischen Mentalität (um nicht zu sagen Sterilität, ausfallen wird.



Ein phantastischer Reford

Ein pensionierter Bahnbeamter in Serajewo hat einen bisher unerreichten Reford aufgestellt. Allerdings auf einem Gebiet, das mit Sport nicht unmittelbar

etwas zu tun hat, nämlich auf dem Gebiet des — Schuldenmachens. Man sollte es doch nicht für möglich halten. — Dieser Jovan Kovacevic, so heißt der Gemüts-mensch, konnte unzählige Gläubiger sein eigen nennen. Einem von ihnen, einem Schneidermeister, war, des ewigen Wartens müde, doch schließlich der Gedulds-faden gerissen und er wollte endlich — sein Geld haben. Und was tat Jovan Kovacevic? Er reagierte überhaupt nicht darauf. Er wußte wahrscheinlich auch, warum. Mit diesem unqualifizierbaren Verhalten war er jedoch bei seinem Schneider an die unrichtige Adresse gekommen. Und so mußte der urgemüthliche Pensionist gar bald erleben, daß ihm laut Urteilspruch seine Pension gepfändet wurde.

Damit könnte die Geschichte eigentlich zu Ende sein, wenn es schon Zeit für die — Pointe wäre. Aber es soll noch schlaue Füchse geben auf der Welt, jawohl! Der Schneidermeister und das hohe Gericht mußten sich eines Besseren belehren lassen. Die Serajewoer Eisenbahndirektion nahm sich der Sache an und stellte in einem beglaubigten Schreiben fest, daß die Pension des Beklagten, abzüglich des gesetzlichen Minimums, bereits bis zum Jahre 2081 gepfändet wäre. Bleiben also noch

Wenn die Liebe zur Groteske wird

Es ereignete sich irgendwo, daß eine Frau ihren langjährigen, jedoch ständig „engagierten“ Freund mit dem Revolver in der Hand zwang, sie zu heiraten. Der Mann zog diesen Ausweg dem sonst unvermeidlichen Schritt ins Jenseits vor und die Ehe der beiden soll äußerst glücklich geworden sein.

Was nennt man Liebe, lieber Freund?
Das Rätsel ist noch nicht gelöst.
Bist du mir Freund, bist du mir Feind:
Entscheide dich, eh du verwest!

Ich liebe dich, so halt's zurück,
ich liebe dich und hör bloß auf!
Mich schauert ja vor diesem Blick
und dann vor dem Revolverlauf!

O walte Gott, daß man mich schone,
die Sache ist soweit ja klar.
Du bist für mich die Amazone
und ich für dich dein — Potiphar.

So fanden sich die beiden endlich
und Lichterloh die Flamme brennt.
Ich aber find es etwas schändlich,
daß sowas sich dann — Liebe nennt.

Pelikan

143 Jahre und nach Ablauf dieser bescheidenen Frist könnte der Schneidermeister mit der Erfüllung seiner Wünsche rechnen, so hieß es in dem denkwürdigen Protokoll.

Was aus dem Schneidermeister auf diese Eröffnung hin inzwischen geworden ist, wissen wir nicht, wir glauben aber, daß er mit dem Teufel einen Bund geschlossen hat, um in einem besseren Jenseits doch noch seine Forderung durchdrücken zu können.

Münchhausen ein Waisenknabe

Ein Bauer in einer bayerischen Kleinstadt wird vor das Amtsgericht geladen. Es wird ihm zum Vorwurf gemacht, in



seinem Milchladen ein unlauteres Geschäft betrieben zu haben. Die Milch nämlich schmeckte verdammt stark nach Wasser. Daraus steht Gefängnis. Haben Sie etwas zu erwidern, Angeklagter?

„Herr Richter, glaubn S' dds ja net, daß i oder mei Frau oder sonstwer in meiner Familie an so an Schwindel macht! Aber dds verdammt Vieh, mei Hofhund, is an allem schuld. Lassin S' cana nur er-klären, wie raffiniert der is. Immer, wenn er moant, es schaukt eam niemand zua, dann lauft er aus der Milchkan, und wenn er ferti is, dan tuat er Wasser da-zua, daß ja niemand merkt, was er für a Gauner is.“

Also sprach der Bauer. Der Richter konnte sich eines wissenden Lächelns nicht erwehren, er beging nur den Fehler, daß er sich den „Gauner“ von Hofhund nicht kommen ließ und statt dessen seinen harmlosen Herrn zu der verdienten Strafe verurteilte.

Die Jugend

Zeichnungen von Magon



MACON

„Vier Wochen wegen Mißhandlung Ihrer Frau! Pst — ich erlasse Ihnen die Strafe, wenn Sie mir sagen, wie Sie das gemacht haben.“

Münchner G'schicht'ln

Von G. W. Bürfmayer

Wutchtigkeit

Der Sagerer Sepp geht von der Hochzeitseier heim. Fröh ist es, arg fröh, die Uhr zeigt schon auf Sieben. Ja mei, da war es doch so zünftig gwejn auf dem Amdel seiner feier und man redet und diskuriert und die Zeit vergeht eben narvisch schnell dabei. Und jetzt ist's Siebene, und der Sagerer hat von dem Alkohol und dem Zigarettenrauchen einen arg damischen Kopf. Die Augen hängen ihm schwer im Gesicht. Schön war jetzt eine kleine Auf-frischung. Aber ohne Müß und Plag müßt das sein, denn der Sagerer ist nebenbei auch hundemüde.

Wie er so durch die Straß'n stiefelt, sieht er an einem Haus ein blankes Schild. „Ah, a Frisör“, denkt der Sagerer, „wenn der jetzt aufmachet, funt i mi rasieren laß'n, des tat guat, des war a Erfrischung für mein schwanz Kopf.“ Und sich da —

der Sagerer hat Glück. Eben geht das Kollab hoch und der Herr Frisörmeister im weißen Kittel öffnet die Tür.

„Kann man schon eini?“ fragt der Sagerer.

„Aber bitte sehr. Was steht zu Diensten?“

„Kasiern, natürli!“ Grad das bringt der Sagerer noch heraus, dann ist er aber schon eingemickt im Stuhl.

Es ist für einen Frisör schwer zu rasieren, wenn der Kunde mit hängendem Kopf dastzt und schläft. Dem Meister, bei dem der Sagerer jetzt untens Meißer soll, geht es nicht anders, und so sagt er mit einem bißel Ärger in der Stimme: „Aber mein Herr, wenn Sie schlafen und den Kopf hängen lassen, kann ich nicht rasieren.“

Der Sagerer hört die Klage nicht gleich, erzt als je wiederholt wird, wacht er ein wenig auf.

„Wie, was?“ brummt er, „net rasieren?

„Ah — dann wissen S' was? — dann tun S' mir halt d' Haar schneiden. I bin ja so müad.“

Und so geschah es, daß der Sagerer auf der Hochzeit war und mit einem frischgeschneitten Kopf nach Haus kam, ein Umstand, der die Frau Sagerer nicht wenig wunderte.

Auskunft — gut gegeben

Wenn es irgendwie geht, dann angelt sich der Dienstherr Franz Blasinger einen fremden, einen „Zugroast“, um ihm die Sehenswürdigkeiten Münchens zu zeigen. Der Blasinger ist ein alter Münchner und kennt die Münchner Stadt in- und auswendig.

Einmal hat sich ihm eine Dame anvertraut. Arg ausländisch hats ausgesehen und mit ihrem Deutsch war es nicht weit her. Aber der Blasinger wuschelte sich schon durch, erklärt dies und jenes, führte die fremde auch zu einer Maß — für ihn — ins Hofbräuhaus. Auf dem Rückweg stand er mit ihr dann gerade zur rechten Zeit auf dem Marienplatz, um das Glockenspiel anzuhören.

Das Spiel auf dem Turm findet die ungeteilte Anerkennung der von Herrn Blasinger Betreuten. Aber sie will die Münchner Pracht doch etwas verkleinern und meint: „Ob, w i r haben einen Ob e r-bürgermeister.“

„Na und?“ wundert sich der Blasinger, „den ham mir aa.“

„So? — Aber unser Oberbürgermeister hat eine goldene Kette um den Hals.“

So viel Einbildung wurmt den Blasinger mächtig. Nicht alzu freundlich antwortet er darum: „Guat, guat, — aber der unjerne, der lauft ganz frei umananda!“

Aus dem Alltag

Voll ist in der Wirtshubn. Die Kellnerinnen schleppen die Maßfrüge. Kalbsbryn, Schweinsbryn und sonst noch allerlei Spezialitäten werden herrlich duftend vorbei- und aufgetragen, und wer sich



Bluterneuerung durch gesunde Ernährung!

Beim Knochenaufbau der Kinder, bei Schwächerzuständen, Magen- und Darmstörungen des Erwachsenen ist

Karav-Vitamin-Nährhefe

in der täg. Nahrung unentbehrlich. Hoher Eiweiß- und Vitamingehalt.

K. Aumer, München 9, Ohlmüllerstr. 6

nicht dazubält, der sieht auf der Speisekarte nur noch den bekannten Strich durch den Preis, ein Zeichen, daß diese Speise „aus“ ist.

Eine Münchner Kellnerin möchte aber gern jedem Gast einen Gefallen tun, wenn er sich mit seinem Hunger an ihren Tisch setzt. Die Mali ist auch so eine gute. Als es mit den Schmankelein zu Ende ging, setzten sich an einen ihrer Tische noch zwei Herren. „Roane Ziegn“, dachte sich die Mali, aber sie war bewegten nicht weniger freundlich und schlägt vor: „A recht a schöns Schweinsbratn hått i no, meine Herrn.“

Ihre Empfehlung wird aber nicht geschätzt. „Wir sind Vegetarier“, erklärt einer der beiden Gäste.

Die Mali macht große Augen. „Was jedsa ihr Vegetarier, was is denn des?“ „Nun“, wird ihr bedeutet, „wir essen kein Fleisch. Nur Gemüse, Salat und so weiter.“

„Ah“, macht dazu die Mali und setzt eine pfiffige Miene auf, „jetzt hab i euch! Sagts do glei, was los is. Roa Geld habts, darum, gelt!“



Porzellanhaus Adalbert Zoellner
München, Theaterstraße 23

Münchener Künstler begründeten den Ruf der Kunstabteilung Rosenthal. Sie finden in unserer Ausstellung viele Plastiken nach den Modellen dieser Künstler. Ferner Tafel-Kaffee-Teeservice
Große u. kleine Weihnachtsgeschenke

Gutsitzende

Augengläser

Theatergläser Feldstecher Photo-Apparate und Zubehör
in großer Auswahl
bei den deutschen Fachleuten

Morgenstern & Herder
Bayerstraße 7 rechts neben
Mathäuser



W. Wagenpfeil • Peistermühl
Bekannt & Qualität u. Verlässlichkeit, jed. Stuhl aus eig. Werkstätte. Verkauf nur Postanweisung, 1. aus Schillingen-Zw. 90. gelieferten Qualitäten u. 20.000. Tel. 23.539

Detectiv Hans Gollwitzer
Krim-Gh.-Kommissär L.R., München, Rosenau 10
beredigt alles in aller Welt

Ich hab's!
Lutsches
Küchenschutz
in ein. Selbstbau. Fenster,
v. Röll-Wurmsch
München, Dachauer-
Str. 107, Tel. 59547

Gravierungen
Schilder - Stempel
Ludwig Vogel
Gartenstraße
früher 9, Starnberg
Begr. 1929
Ottostr. 11, München-
Glenzgr.-Tr. 96314

Antike Uhren / Kunstuhren
mit Orgel, Harfen, Figuren, Spieldosen,
sing. Vögel, An- u. Verkauf, Instandsetzung
Spezialgeschäft, Stöger, Mü. 2, Landschaftstr. 1

Verchromen
Versilbern, Verchromen aus. von
Edel- u. Metall- u. Holzgegenständen
und Metallwaren aller Art.
Kümmel Luitpoldstr. 71
Tel. 36537

**Geschenskartell
Papierwaren**
nab. Künstlerhaus, O. Heinrich, Tel. 11019

Graue Haare
verschwinden in 10
Tagen durch mein
seit 1890 glänzend
bewährtes Haar-
wasser, 2 Mark, bei
S. Steinbacher, Rum-
fordstraße 7, Laden

Verstopfung
Pflaumen,
die wohltschmeckende
Honig - Abführfrucht,
-30. -50. -90.
Drogerie - B. 10 e. m.
Türkenstraße 52.

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampfader, Folgen v. Venenentzündung.
Heilbar! Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gaubatz, München 42
Agnes-Brenner-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen

Verlangen Sie überall die „Jugend“

Haarfarben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telefon 232 42

EINE STUNDE KOPFZERBRECHEN

Silbenrätsel

„Gib auch du!“
ber - bir - del - de - re - on -
en - eu - tel - tel - tie - re -
ge - ger - held - he - land -
las - lea - leut - li - licht - ma -
ma - nuch - pant - pi - pan -
rei - ru - ro - to - ti - tot.

Die ersten und letzten Buchstaben nachfolgender 11 Wörter ergeben - von oben nach unten gelesen - eine Mahnung an jeden deutschen Volksgenossen.
1. Küstenland an der Adria, 2. sudetendeutsches Gebiet, 3. homerisches Heldenepos, 4. Schmetterling, 5. militärischer Dienstgrad, 6. Feigling, Weiberknecht, 7. Bezeichnung für das Flugwesen, 8. Teil der Sudeten, 9. europäisches Königreich, 10. Fanggerät, 11. rätselhafte Naturerscheinung.

Lösung zu Heft 49

Silbenrätsel

„Stilles Heldenentum!“
1. Ampel, 2. Umland, 3. Cizec, 4. Hutten, 5. Dievenow, 6. Isolari, 7. Eide, 8. Trinidad, 9. Undine, 10. Gauchoher, 11. Eiger, 12. Nassau, 13. Damhirsch, 14. Herbarium, 15. Arad, 16. Toga, 17. Indus, 18. Hering, 19. Rätsel, 20. Efeu, 21. Harfe, 22. Eisack.
Auch die Tugend hat ihre Helden, wie der Ruhm, das Glück. (Schiller)

Körperlos
Der Schatten.



LEDER-LÄUGER

FERDINAND LÄUGER
Fahmann für feine Lederwaren
Laden und Werkstatt
MÜNCHEN 2, MAXIMILIANSPLATZ 14

Wilhelm Stempel

Spezialist für Klavier-Reparaturen u. Stimmungen
München 2 M, Löwengrube 22 I Rgb., Tel. 12626



Handdruck- und
-Webstoffe für
Dirndl, Trachten,
Dekoration,
Stepp- u. Strick-
Jacken, Bauer-
licher Hausrat

WALLACH
HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
WITTE KOM.-GES.
MÜNCHEN - RESIDENZSTRASSE 3

Wir plaudern mit

Dr. Heinrich Cassimir

Korreferent und Spielleiter in der Abt.
Unterhaltung am Reichsfender München



Weinmair

Unter Abend am Reichsfender München! So lesen wir jede Woche einmal im Rundfunkprogramm und jede Woche freuen sich ungeschätzte Hörer auf diesen Abend, wo sie gemütlich im häuslichen Kreise zusammenhängen können, um sich die neuesten Schlagzeilen, Laune und Humor durch den Lautsprecher „servieren“ zu lassen. Seien wir doch einmal ganz ehrlich, wie oft schon haben wir in solchen Stunden fröhlicher Unterhaltung mandanten Alltagskummer hinuntergeschluckt, haben gefeiert und uns angestoßen und das Augenzwinkern des temperamentvollen In-sargers leidenschaftig vor uns gesehen. Aber einen Moment, bitte, eines müssen wir uns dabei gründlich abgewöhnen; die Neugier! Der Rundfunk ist kein Theater, kein Film und kein Kabarett, zu sehr gibt es da also gar nichts. Der Rundfunk, seinem eigenen Wesen entsprechend, wendet sich nicht an das Auge, sondern allein an das Ohr des Menschen und zwar will er jeden Einzelnen unmittelbar ansprechen. Das scheinen viele noch nicht zu wissen, besonders die lieben „Meckerer“, die es auch unter den Rundfunkhören geben soll und die mitwirkenden so mandanten „faulen Wit“ nicht vergehen können. Ihnen möchten wir gerne raten, nur einmal in Erfahrung zu bringen, wie es so hinter den Kulissen des Rundfunks, Abteilungs Unterhaltung, überhaupt zugeht.

Nun, wir haben die Arbeit für sie

bereits befragt. Wir haben es uns nicht nehmen lassen, den „Meister vom Rundfunkbrett“ (Verzeihung, den hübschen Titel habe ich selbst erfunden) an seinem berufsmäßigen Sitz im Münchner Rundfunkgebäude selbst aufzusuchen. Sein wohlklingender Name mag der Form halber (oh!) auch nicht verschwiegen werden, unsere Leser wissen ja längst, wer damit gemeint ist: Dr. Heinrich Cassimir, Korreferent und Spielleiter für Bunte Abende am Reichsfender München. Da wir uns schon längere Zeit kennen, so brauchen wir uns kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Aber glaube ja niemand, daß ich so mir nichts die nichts zu Wort gekommen wäre. Das liegt aber nicht an dem (den fleißigen Hörern der Buntten Abende wohlbekannten) spendenden Organ meines Gegenübers, sondern an ganz nüchternen, äußeren Umständen. Ein ums andere Mal schritt das Telefon und „Saframent nochmal“ meint der Doktor, „da sehen Sie, so geht es den ganzen Tag zu, und was da jetzt zu verhandeln ist, gilt bereits für unsere Silvester-Sendung.“ „Was, für Silvester planen Sie schon?“ „Natürlich, vier Wochen voraus müssen die Programme in großen Zügen fertig sein und — ja ja, man soll nicht lachen — auf „Flügeln des Zymors“ eilt der Rundfunkunterhalter seiner Zeit voraus.“ Allerdings, stelle ich fest, da gehört schon alterhand Humor dazu, jetzt zur Adventszeit bereits an Silvester zu denken. Bei mir wenigstens.

Aber das ist es ja: so ein Bunter Abend muß grünlich und auf lange Sicht vorbereitet sein, um wirklich allen Ansprüchen gerecht zu werden. Wichtig für den Spielleiter ist es, immer neue Ideen zu finden und Anregungen zu geben, denn es soll auch jede einzelne Sendung ihren besonderen Charakter haben. Und dies ist notwendig, um keine Eintönigkeit aufkommen zu lassen, wobei in Aufbau und Gliederung eines Buntten Abends immer noch den besonderen funktischen Gesetzen Rechnung getragen werden muß. Und dann, macht mir Dr. Cassimir klar, man soll sich die Gestaltung eines heiteren Abends nur ja nicht so einfach und selbstverständlich vorstellen. Es kostet Zeit und manches Kopfzerbrechen, so verschiedene Nummern — soviel sind es in der Regel — zusammenzubringen und nach Wort und Musik in einer wirklich bunten Folge durcheinanderzumischen. Auch die rechtzeitige Verständigung der Künstler und Künstlerinnen und passende Verteilung der Rollen ist eine Aufgabe des Spielleiters.

„Und wie ist denn eigentlich der Vor-

gang der Sendung selbst“, will ich von Dr. Cassimir wissen. „Die Durchführung eines Buntten Abends stellt natürlich ganz besondere und heikle Anforderungen. Oft sind mehrere Mikrophone notwendig, für den Sprecher, den Sänger und das Orchester zum Beispiel, und da heißt es aufpassen und seine jedes Sinne zusammennehmen! Es darf kein Einsatz übersehen werden, denn es kommt auf jede Sekunde an und mit der Stoppuhr in der Hand muß für die reibungslose Abwicklung des Programms Sorge getragen werden.“ Und so macht mich Dr. Cassimir noch auf vieles aufmerksam, abgesehen von dem Kleinraum, den es zwischen den täglichen Vorbereitungen, Sitzungen, Sendungen und Proben zu erledigen gibt. Man sieht also, es ist ein verantwortungsvoller Posten, und es muß schon der richtige Mann am richtigen Platz sein, um das abwechslungsreiche Programm der beliebten Buntten Abende gestalten zu können. Da bei diesen Sendungen außerdem absichtlich auf jedes öffentliche Arrangement verzichtet und ganz bewußt die Einstellung auf das heimische angestrebt wird, ist ein doppelter Einsatz gerade für den Spielleiter der Unterhaltungsabende notwendig. Nur so kann der unmittelbare und persönliche Kontakt mit dem Hörer gefunden und sein Anspruch nach dem bewährten Grundsatz: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen“ zufriedengestellt werden. Ein gesunder, frischer und bayerischer Humor darf nicht fehlen und so freuen wir uns schon heute auf den nächsten Buntten Abend am Reichsfender München unter Leitung unseres Dr. Cassimir, der mit seinen 36 Jahren auf eine erfolgreiche Rundfunkstätigkeit zurückblicken und im Mai nächsten Jahres sein zehnjähriges Rundfunkjubiläum feiern kann.

A. S.

Die Zigarre

„Der neue Kollege hat mir heute morgen eine Zigarre geschenkt. Das scheint ja ein ganz patentur Junge zu sein!“

„Fast du denn die Zigarre schon geraucht?“

Kaffeebraun

„Ich möchte einen Kaffeebraunen Kleiderstoff!“

„Bitte sehr, meine Dame. Wie lieben Sie den Kaffee: hell oder dunkel?“

L. WERNER, MÜNCHEN INHABER J. SOHNEN
MAXIMILIANSPLATZ 13

DIE BUCHHANDLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST
Modernes Antiquariat Verlangen Sie Kataloge

*Aus der Sprechstunde
unseres
lachenden Philosophen.*

Lieber lachender Philosoph! Ich muß Dir auf die Beantwortung des Satzes: „Etwas verstehen heißt es überwinden!“ leider auch von mir aus widersprechen und Deinem Widersacher F. X. recht geben.

„Ich finde — ich bin eine Frau, bitte!“ —, daß man sich mit einem Menschen nicht deshalb beschäftigt, weil man ihn noch nicht verstanden hat — auf den Grund kommt man nie! — sondern weil man Interesse hat! Und ich kann etwas wirklich verstehen und billigen und doch nie damit fertig werden!

Liebe T. S. Würzburg. Selbstverständlich ist das Interesse das Wesentliche. Woher aber kommt das Interesse? Doch nur, weil dieser Mensch noch Rätsel birgt, die man lösen möchte. Leere Menschen können kein Interesse wecken. Das „Auf-den-Grund kommen-wollen“ ist das, was Interesse weckt, die Rätsel aber sind das Primäre. — Ich könnte den Faden weiter-spinnen. Ich fürchte jedoch, wir drehen uns im Kreis.

Nun, das zweite: Du kannst etwas verstehen und billigen und trotzdem damit nicht fertig werden. Ist es nicht auch hier umgekehrt? Muß man nicht zuerst mit etwas fertig geworden sein, bevor man es billigt? — Ich sagte: Etwas verstehen heißt es überwinden! Wenn Du mit irgendetwas nicht fertig geworden bist, wie kannst Du behaupten, daß Du es verstanden hast, wie kannst Du es mit voller Bejahung billigen? — Bitte, denke nochmals darüber nach und schreibe mir wieder; deine anderen Fragen werde ich im nächsten Heft beantworten.

Als Spezialgeschäft für Koffer, Lederwaren und Reiseartikel empfiehlt sich:

Offenbacher Lederwaren
Valentine Dorfmueller
München, Rosental 19

Buchhandlung an der Brienerstraße

Hans Schoöder

München, Brienerstr. 54
Telefon 23180

Alle Neuerscheinungen

Büro-möbel
Büro geräumt und gut
Möblierer
Bürobedarf
Gans Schallinger
München
Hofmannstr. 30
Telefon: 4371, 4347
Derlangen für unternehm. Ratung und Eingeb.



Sämtliche Arten Kassenblöcke,
Notas, Durchschreibebücher

Derlangen Sie Angebote von

Bavaria-Kassenblock

der Geographischen Kunstanstalt W. Schül
München, Hertenstr. 8-10 Tel. 20763
Vertreter an allen Plätzen geführt!

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns:
Gebrauchsmöbel • Stilmöbel
Kunstgegenstände aller Art
KARL SCHÜSSLER, München, Grufstraße 5
(Ecke Gruf- und Landschafts-Straße)
Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf
Einrichtungsgegenstände aller Art

Haar-Sorgen? Dann **MURR**
verfärbt, verblickt, brüchig?
Abhilfe! 10 Jahre Spezialist!
Residenzstr. 10
TEL 23664

Stell

Modische
Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße

JULIUS MERTZ
JEWELIER
Schmuck in Gold und Silber
Zuchtperlen — Siegelringe
Schöne Aquamarine — Eheringe
Weinstr. 14 (Eing. Landschaftstr.) Tel. 23617



Der bekannte „**WALMÜ**“
WAND-BADEOFEN
Liefert mit **4 Briketts**
1 Vollbad
Hersteller:
CHR. WALBUM
Ergiebigerstr. 15 / Telefon 50177

Zeichenpapiere
„STÄHLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Kunstschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder
Anwendung, auch Gebrauchsgestaltung und
Moderndesign, Abendk., Sonntagskurse,
Landschaftskurse, Lehrfächer, Honorar siehe
Pros. Verbeizt i. d. Examen, 50% Fahr-
preismäßig. Immer geöffnet. Staatl. aner-
k. Hein König, München 23 S., Leopoldstr. 61.
Telefon 36946. Gegründet 1925.



Steigerwald gegr. 1833

Glas / Keramik / Metallwaren

Reiche Auswahl in schönen Geschenkartikeln

München / Briener Straße 3

Unsere Bücherecke

Tatarennachrichten. Von Peter Fleming.
Verlag Rowohlt, Berlin. 418 Seiten mit
Karte. Kart. RM. 4.80, geb. RM. 6.50.

Der bekannte Verfasser schildert seine
Eindrücke auf seiner Reise von Peking
nach Kaschmir. Das vorliegende Werk
dürfte das beste sein, das Fleming bisher
geschrieben hat. Sieben Monate dauert
die Reise, die eine Handvoll Menschen
über vieltausend Meilen Wüste, Gebirge,
Sand und Eis führt. Viele Strapazen, Ent-
sagungen aller Art, Hunger und Durst
waren zu ertragen. Trotzdem geht durch
das ganze Buch ein Zug von köstlichem,
nie versiegendem Humor, der ihm einen
ganz besonderen Reiz gibt. Außerdem
bietet der Verfasser in seinem Werk
betrachtliche politische und belehrende
Werte. Alles in allem: spannend, fesselnd
und unterhaltend; ein Epos des Aben-
teuers. J. Z.

Billie, welchen meinst du? Roman von P.
G. Wodehouse. Verlag Jul. Kitzl
Nachf., Leipzig. Kartiert RM. 2.20.
Leinen RM. 3.—.

Es wird kaum einen Leser geben, der
bei der Lektüre dieses Buches nicht lachen
muß. Der Verfasser schildert die merk-
würdigsten Situationen. Billie, eine ame-
rikanische Dollarprinzessin, verlobt sich
innerhalb weniger Tage viermal und
gesteht in einer kitschigen Lage ihre Liebe
noch einem fünften; ihrem vermeintlichen
„Mörder“, um dadurch, wie sie glaubt, ihr
Leben zu retten. Doch dürfen wir aus dem
Inhalt nicht zu viel verraten. Zum Schluß
bekommt die Romanheldin doch noch den
Mann, den sie eigentlich immer meinte.
Wie eine Reihe von Lustspielen werden
sich die Kapitel, eines unwahrscheinlicher
als das andere. Ein lustiges Buch für alle,
die für Stunden jenseits aller Wirklich-
keit den sogenannten Ernst der Zeit ver-
gessen wollen. J. Z.

Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Briener Str. 34, Tel. 57650

Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch!

Gaststätte Bauerngiri
München, Residenzstraße 19/20

Café Fischer Adalbertstr. 41a
Telefon: 27 972
das führende Konzert-Café Schwabings
Ber. Nachtbetrieb

Spaten-Haus, München
Führend in Küche und Keller
gegenüber dem Staatstheater

Café Orlando di Lasso am Platz
nachm. Konzert Täglich abends Tanz

Konditorei-Tages-Café Heid
Residenzstr. 17, gegenüber dem Staatstheater
1a Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche alle Tagesspeisungen



Pension Anita MÜNCHEN
Sophienstr. 4
Ruf 59 6276 • Elegante Fremden-
zimmer, Zentralheizung, Garage

Weinhaus KAKADU
das gute Abendkloster hinter dem
Hofbräuhaus • Nachtbetrieb

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
1a Küche von früh bis abends
STIMMUNG - SCHRAMMELTrio

Inserieren bringt Gewinn!

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in **GEISEL'S** neuen **EXCELSIOR GASTSTÄTTEN**
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG**, Residenzstraße 26

Klischees Robert
für Reklamawerke Münchener
Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

L. Merkl & Co.
Dienstadtstr. 19
Juwelen
Gold - Silber
Uhren
Umarbeitungen
Reparaturen

Pelzjacken eleg. Mk. 30.— an
Pelzmäntel fesch Mk. 75.— an
Ziegler, Blumenstr. 55/II b. Sendl.-Tor-Platz

Pelzmäntel Pelzstoffs und Jachen.
Großes Angebot in nur
Qualitätsware zu befriedigenden Preisen.
Bely - Spezial - Gefährd. Hermann Cioffien
Telefon 296092 / Rumpfdröbke 38
— Bitte genau auf Namen zu achten —



Königin-Auto-Schnellwasch
Königinstraße 93—95
Am laufenden Band in 30 Minuten Reinigen, waschen,
abschmirgen, polieren und Federn graphitieren
Abhol- und Zubringer-Dienst bei voller Versicherung
Sämtliche Betriebsstoffe, Markenöle und Zubehör
Telefon 31101 Otto Plenk

Wamsler-HERDE
SALZEDER
Gärtnerplatz
Telefon 29374

Kleiderstickerei wie Kettel, Kurbel-,
Bunt- und Weißstickerei aller Art
Applikationen Ausschneidearbeiten
Pleissse, alle Falten von 1 mm ab
Monogramme 2 Buchstaben v. — 10 an
Stoffknöpfe 50 versch. Sorten, und alle
einschläg. Arbeiten. Erich Lindenberg
Färbergraben 5/1, Telefon 12190

Das kleine Heim
soll gemütlich
sein

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (varm. C. Schmiederer) Telefon 43367

Pelze
Umarbeitungen,
Reparaturen sowie
Anfertigung s. Maß.
Kürschner
Joh. Lamprecht
Nymphenburger-
straße 28/1 Garmisch,
Hallei, Puppenheimstr.

Wer klug ist, verwendet
Lino Lis'
das gute Bohnerwachs.
Ph. u. Jos. Jäger
chem. techn. Erzeugung, Amalienstraße 17

mit den richtigen Möbeln
ist das leicht zu erreichen!

HEINLOTH & Co KDT-
GES.
MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Eleg. Pelzmäntel
v. 65.— an Pelz-Jacken
von Mk. 28.— an
Cisler, Rumpfdröbke 33/2
Nordisk Mueller
München, Frauenstr. 6
Briefmarken
Telefon 22213

KLISCHEES
ENTWORFENE
RETUSCHEN
PHOTOMONTAGEN
Süddeutsche
Klischeeanstalt
MÜNCHEN - LIEBHERRSTR. 4
TELEFON 25783

Fachliche Beratung ist
hier notwendig. Ihr Be-
such ist unverbindlich.

Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienstadtstr. 7
Möbel aller Art
in Stil und modern

Möbel Tapeten
Modernisieren,
Umarbeiten v. Möbel
 jeder Art, Restaurierung
 antiker Stücke,
Einzelanfertigung aller
Sitteln bei preis-
werter Berechnung.
Kunstschreiner
Radlmaier, Tatten-
bachstraße 14, Tele-
fon 23642.

Schlafzimmer
Küchen, Schränke,
Metallbetten,
Drahtmatratzen,
Aufhängematratzen,
Diplomaten-
schreibtische,
Bücherdrücke.
Nur solide Arbeit!
Gregor Neumayr
Hochbrückenstr. 10



**Phönix
Modell 38**
200 cm
ab Mk. 395.—
250 cm
ab Mk. 690.—
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

Ihre Uhr
repariert gewissen-
haft und preiswert
Hugo Bayer
Uhrmacher
Damenstiftstraße 6

Hilftes
Spezialgeschäft
für Kaufleute!
Eine Tafel - 20 Dts.
Reifen für 60 Dts.
S. Galtmeier
München, Patten-
straße 8, Telefon 11745
Druckes Geschäft

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima
Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler-, u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

A. Fädisch
München 5, Baderstr. 22
Telefon 29 254
Der bekannte
Reithosen - Spezialist!

Sinnvol immer

KAFFEE HAG

KAFFEE HAG

Am Kamin

In der gemütlichen, von warmem Licht erhellten Bibliothek saßen sich schweigend zwei Menschen gegenüber, deren Gedanken einem gemeinsamen Patiencepiel galten. Die Hausherrin, scheinbar gewöhnt, meist als Siegerin aus diesem Kampf hervorzugehen, ließ ihre leuchtenden, blauen Augen kritisch von Karte zu Karte gleiten und ein listig vergnügtes Lächeln ließ erkennen, daß sie im nächsten Augenblick ihren Gegner wieder zur Defensiv bringen würde. Der ihr gegenüber sitzende Gast, arglos, trotz aller Anstrengungen noch kein Spiel mit Erfolg beendet zu haben, ließ den Blick einen Moment von den Karten abblenden und die Gedanken endeten versunken bei den zwei unbeachteten Weisen dieses Abends.

Das eine war „Müßchen“, der mit dickem, seidigem Pelz behängte, graue Strekterrie des Hauses, der seine großen, unter buschiger Mähne versteckten Augen verweilt auf seine Herrin richtete. Man konnte seinen Wunsch erraten. Er, die kleine Hauptperson, war gewöhnt, allabendlich seinen alten — einstmaligen — Tennisball zugeworfen zu bekommen, dem er dann nachjagte, um ihn dem Werenden zurückzubringen.

Dieses geschah erliche Male; an jenem Abend fühlte er sich nun gekränkt, unbeachtet und wartete vergeblich. Um Aufmerksamkeit zu erregen, war „Müßchen“ bereits mehrmals durch den großen Raum gewandert, landete aber am Ende immer wieder neben seiner Herrin, vor sich den Ball. Beim Laufen ertönte sein kleines Glockchen, welches als Erkennungszeichen an seinem Halsband hing.

Im Kartenspiel war außer dem Hund das seit Anfang des Abends brennende Kaminfeuer in Vergessenheit geraten. Anfangs, als die froh züngelnden Flammen dem Zimmer eine angenehme, wohlthuende

Atmosphäre gaben, zog es die Blicke der beiden Menschen auf sich. „Wo immer Flammen glühen, ertönen die Worte!“

Dann hatte man sich ans Spielen begeben, das Feuer war vergessen. Jetzt war es am Erlöschen, nur mühsam versuchte es, ein noch greifbares Stück Holz zu finden, um sich noch einmal zu entfachen. Aber die letzten verkohlten Buchenscheite fielen in sich zusammen und damit vergingen Glanz, Schönheit und Wärme. Es kradte noch einmal heftig vor dem letzten Ersterben und sandte einen langen, rotlich-blauen Flammenfaden vor sich her, züngelte, zuckte — und erlosch.

Der dem Feuer gegenüberstehende Spieler aber hatte den letzten Kampf des Feuers bemerkt, auch die Ungebild eines wartenden Hundes gefühlt. Vielleicht war das der Grund, immer und immer wieder die Patience zu verlieren, weil die Gedanken

nicht mehr bei den Karten, sondern bei Hund und Feuer waren.

Was ist Spiel gegenüber den Sorgen eines kleinen Geschöpfes, das Anspruch auf Beachtung hat — oder gegenüber einem Element, das im Hofe so gefürchtet, im Garten aber so wohlwollend und bereichernd ist?

So dachte der Verlierende, der über seiner Betrachtung vergaß, daß er verlor. Siegerin aber war die Hausherrin. Denn ihre Gedanken galten dem Spiele!

S. L.

Liebe Jugend!

„Lore will jetzt eine Mittelmeerreise machen. Sie lernt eifrig Sprachen.“

„Macht sie Fortschritte?“

„Ja und ob. Sie kann schon in sieben Sprachen ja sagen.“



Ländlicher Friede

W. Fichter

Mode in Schwabing

Zu Großmutter's Zeiten —



v. Veysy

„— — — auch heute noch.“